

Zahnsteiner Tageblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Anzeigenpreis: die einspaltige kleine Zeile 15 Pfennig.

Kreisblatt für den
Einziges amtliches Veröffentlichungs-
Geschäftsstelle: Hochstraße Nr. 8.



Kreis St. Goarshausen
blatt sämtlicher Behörden des Kreises.
Gegründet 1865. — Fernsprecher Nr. 38.

Bezugspreis durch die Geschäftsstelle oder durch Boten vierteljährlich 1 Mark. Durch die Post per 100 Pfennig 1 Mark.

Nr. 13 Druck und Verlag der Buchdruckerei Mittwoch, den 16. Januar 1918. Has die Schriftleitung verantwortlich 56. Jahrgang.
Franz Schidel in Oberlahnstein Eduard Schidel in Oberlahnstein

Bereitete italienische Angriffsversuche.

Amliche Bekanntmachungen

Bekanntmachung.
Die Prüfung über die Befähigung zum Vertriebe des Fußbeschlagwerkes für das Jahr 1918 findet wie folgt statt.

- am 23. März,
- am 22. Juni,
- am 28. September,
- am 21. Dezember.

Meldungen zur Prüfung sind an den Herrn Regierungs- und Geheimen Veterinärat Peters in Wiesbaden, Adelsstraße Nr. 88, welcher der Vorsitzende der Kommission ist, zu richten. Der Meldung sind beizufügen:

1. der Geburtschein,
2. etwaige Zeugnisse über die erlangte technische Ausbildung,
3. eine Bescheinigung der Ortspolizeibehörde über den Aufenthalt während der 3 letzten Monate vor der Meldung,
4. eine Erklärung darüber, ob und bejahendenfalls wann und wo der sich Meldende schon einmal erfolglos einer Fußschmiedepflichtprüfung unterzogen hat und wie lange er nach diesem Zeitpunkte — berufsunfähig tätig gewesen ist,
5. die Prüfungsgebühr von 10 Mark nebst 6 Bg. Postbefreiung.

Bei der Vorladung zum Prüfungstermine wird den Interessenten Zeit und Ort der Prüfung mitgeteilt werden. Die Prüfungsordnung für Fußschmiede ist im Regierungs-Anscheid von 1904 Seite 496/98 und im Frankfurter Amtsblatt von 1904 Seite 413/44 abgedruckt. Wiesbaden, den 4. Januar 1918.

Der Regierungspräsident.

In Vertretung: gez. von Signdt.

Der deutsche Tagesbericht.

WTB. (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 15. Januar, vormittags:

Westlicher Kriegsschauplatz.
Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.
An verschiedenen Stellen der Front Artilleriekämpfe.
Ostlicher Kriegsschauplatz.
Wichtiges Neues.

Mazedonische Front.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Starke Angriffe, die der Italiener gegen die österreichisch-ungarische Stellungen am Monte Asolone und Monte

Bertica führte, sind unter schweren Verlusten gescheitert. Tagsüber in den Angriffen anhaltende Feuerkämpfe dehnten sich zeitweilig nach Westen über die Brenta, nach Osten bis zur Piave aus.

Auch längs der unteren Piave und in Verbindung mit italienischen Vorstößen im Piavedelta war die Artillerietätigkeit vielfach gesteigert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Bulgarischer Tagesbericht.

WB. Sofia, 14. Jan. Mazedonische Front: Im oberen Stambital zerstreuten wir durch Feuer eine starke feindliche Erkundungsabteilung; zu beiden Seiten des Cadrifasses, in der Gegend der Moglena und südwestlich vom Doiran Artillerietätigkeit. Etwas lebhafter war sie zwischen Bardar und Doiranabteilung, die sich unseren Schützengräben zu nähern versuchte. In der Gegend von Bitolia und längs des Bardar und der Struma lebhafter Artillerietätigkeit.

Tagesbericht des Admiralsstabes.

Berlin, 15. Jan. (Amtlich.) Eines unserer Unterseeboote hat unter geschwinder Führung des Oberleutnants J. S. Luch septisch im Mittelkanal fünf Dampfer und drei Fischereifahrzeuge mit rund 21 000 Bruttoregistertonnen versenkt, eine Leistung, die um so nennenswerter ist, als die Erfolge von einem kleinen U-Boot und in einem Seegebiet erzielt wurden, in dem die feindliche Gegenwirkung besonders stark ist. Alle Dampfer mit Ausnahme eines waren bewaffnet und tief beladen; es konnten namentlich festgestellt werden der englische bewaffnete Dampfer „Jolanthe“ (2081 T.) sowie der bewaffnete englische Tankdampfer „Arco“ (4639 T.), der in geschütztem durchgeführten Angriff auf einem stark gesicherten Tankdampfergeleitungs herangeschossen wurde. — Die versenkten Fischdampfer waren englischer Nationalität und führten die Namen „Gratitude“ (B. M. 25), „Paruna“ (B. M. 43) und B. M. 21.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Der Wunsch des Kaisers.

Der Kaiser hat den Wunsch geäußert, daß auch in diesem Jahre sein Geburtstag nur durch ernste Feiern und Zusammenkünfte, wie in den Schulen und beim sonntäglichen Gottesdienst in den Kirchen begangen und von lauten festlichen Veranstaltungen tunlich Abstand genommen werden möge. Auch sieht sich der Kaiser mit Rücksicht auf den stark belasteten postalischen Verkehr im Felde zu der Bitte veranlaßt, von der Uebermittlung von Glückwünschen abzusehen und sich auf ein freundliches Gedenken und treue Fürbitte zu beschränken.

Die parlamentarische Saison.

Um diese Jahreszeit pflegten einst im glücklichen Frieden die parlamentarischen Beratungen ihren Höhepunkt zu erreichen und die gesamte politische denkende Welt gefangen zu nehmen. Auch heuer, im vierten Kriegswinter, sind die Parlamente in Tätigkeit getreten; aber das empfindet ein jeder unter uns, die parlamentarischen Verhandlungen erwecken nicht entfernt den Widerhall in den weiteren Kreisen unseres Volkes, wie es in der Friedenszeit geschah und als ganz selbstverständlich galt. Die Klänge, die von außen her, von den Schlachtfeldern und neuerdings aus West-Italien in die Verhandlungen unserer gesetzgebenden Körperschaften hineindringen, überönen diese so laut, reichen das Interesse vor ihnen so gewaltig an sich, daß die Worte aus dem Wallotbau wie aus dem preussischen Parlament in der Prinz-Albrechtstraße den einst gewohnten Eindruck nicht hervorzurufen vermögen. Und genau betrachtet muß man es dem Deutschen Reichstag als hohes Verdienst anrechnen, daß er gegenüber den weltbewegenden Fragen weise Zurückhaltung beobachtet und auf eine stürmische Einmischung in den Gang der Dinge Verzicht leistet. Die öffentliche Meinung ist ohnehin erregt genug, und es ist in hohem Maße dankenswert, daß der Reichstag hier nicht noch Öl ins Feuer gießt, sondern durch sein wahrhaft vaterländisches Verhalten beruhigend und verständig wirkt.

Die Kanzlerrede.

Im Hauptausschuß des Reichstages, die für heute Mittwoch vorgesehen war, wird gründlich reines Tisch machen und mit den Londoner Verlogenheiten ebenso aufräumen können wie mit den Washingtonern. Nach Lloyd George hat sich auch der englische Minister des Auswärtigen Balfour noch bemüht, die Kriegsziele zu erörtern, bei dieser Gelegenheit in altgewohnter Weise auf Deutschland zu schimpfen und die Forderung der Übergabe Elsaß-Lothringens an Frankreich zu fordern. So stark, wie in allerneuester Zeit hat sich England für die Forderung niemals vorher in Zeug gelegt. Amerikas Hilfe scheint ihm zu problematisch und es scheint gewillt zu sein, zur Fortsetzung des Krieges noch einmal an die Leisten, aber auch die allerletzten Kräfte des zusammenbrechenden Frankreich zu appellieren. Um dieses zu den äußersten Opfern anzuhornen, wird ihm das Elsaß-Lothringische Versprechen vorgehalten. Unsere militärische Lage ist dagegen so günstig, unsere Kriegsziele sind so klar und gerecht, daß der Reichskanzler zu der Darstellung der Verhältnisse in seiner Mittwochrede zweifellos die einstimmige Zustimmung des Hauptausschusses finden wird.

Gefürte Vaterlandspartei-Verksammlungen.

Nachdem bereits vor acht Tagen eine Jänner Versammlung der Deutschen Vaterlandspartei, in der der gütigste Sozialist Dr. Marenbrecher sprechen sollte, durch fogia

Dämon des Lebens.

Kriminalerzählung von A. O. Stand.

(Nachdruck verboten.)

Edith drückte sich noch tiefer in den Schatten der Säule. Hoffentlich haben die beiden sie nicht! Welch ein Glück, daß sie vergessen hatte, Pluto mitzunehmen! Hier, als ihr dieses Verhängnis aufgefallen war, hatte sie der Gedanke, ganz allein in dieser Einsamkeit zu sein, sehr unangenehm berührt. Jetzt war sie froh darüber, denn Pluto wäre nicht zu halten gewesen.

Ganz nahe klangen schon die Stimmen der beiden. „Willst du, ich bitte dich,“ hörte Edith ihren Vater sagen, „nimm die Hand, die ich dir biete! Das Leben, welches du führst, ist mit tausend Gefahren verbunden. Wenn du nun wirklich entdeckt würdest! Und — ist das überhaupt ein Leben zu nennen?“

Die Frau hemmte für einen Augenblick die Schritte. „Ein Leben?“ wiederholte sie schneidend. „Nein, da hast du recht! Ein Leben ist das nicht zu nennen! Aber — was soll ich tun? Ich taue nicht zur Arbeit, zum Erwerb in den gewöhnlichen Bahnen. Ich passe nicht in keine Verhältnisse — du weißt es selbst am besten! Ich liebe das Geld und den Luxus und die Schönheit!“

„Und alles dies hast du einst so bitter entbehr!“

Klang die Stimme des Mannes dagegen. Es war fast wie eine Frage.

„Ja“, sagte sie hart. Einen Moment schwiegen beide.

Dann fuhr sie fort: „Ramin ist krank. Jetzt, da er mich nach Jahren wieder sah, jetzt kommt die alte Leidenschaft mit aller Macht über ihn. Und das ist für mich ein Glück, denn er hat Geld im Überfluß. Wenn du mich zwingst, bei dir zu wohnen, so kommt er eben dorthin.“

„Willst du!“ schrie der Mann auf, „das — das ertrage ich nicht, das darf nie sein!“

Sie hob schon wieder den Fuß.

„Du hast doch von einem alleinlebenden Gartenhaus gesprochen, das ich bewohnen soll“, sagte sie überredend, „er braucht ja nicht zu ahnen, wem das Haus gehört. Laß das Vergangene ruhen und denke, daß es am besten ist, er sieht dich nicht und du triffst ihn nie. Denn er ist boshaft, ein tödlicher Mensch. Ich kenne ihn. Und die Nummer 666 hat er nicht vergessen. Denk an den Frieden deiner Tochter.“

„Nein, ich dulde es nicht — trotz alledem!“ stieß der Hauptmann hervor.

Sie waren nun doch weitergeschritten. Die Stimmen verflangen. Scharf und deutlich hoben sich die Silhouetten des Mannes und der Frau ab gegen den grauen Himmel. Noch eine kurze Weile sah Edith sie wie dunkle Schatten dahingleiten, dem Hause entgegen, wo sie wohnte, dann vernahm man noch eine Weile die langsamen Schritte. Immer leiser wurden sie. Endlich verschlang die große Stille ringsum auch dieses letzte Geräusch.

„Edith!“ sagte da eine weiche, junge Stimme knapp hinter ihr.

Mit einem unterdrückten Jubelruf flog sie herum. Und im nächsten Augenblick lag sie an der Brust des hochgewachsenen jungen Mannes, dessen helle Augen sie so warm anstrahlten durch all das kalte, farblose Grau.

Einen Moment hielt er sie so fest, als wollte er sie schützen gegen irgendein Unheil. Dann fragte er gedämpft:

„Edith, Liebling, war das nicht dein Vater? Der Herr, welcher eben hier mit einer dunkelgekleideten Frau vorüberging?“

Sie nickte nur.

„Und wer war die Dame, Liebling? Ich ging eine ganze Weile schon hinter ihnen. Während sie lauter sprachen, konnte ich verstehen, was sie sagten. Sie nannte mehrmals eine Nummer 666. Und dein Vater schien keineswegs erfreut über die Bekanntschaft.“

„Ich begreife gar nicht, wer sie sein kann“, sagte Edith, noch immer im Banne des seltsamen Eindruckes stehend. „Ich kenne diese Frau nicht, ich habe niemals mit ihr gesprochen. Und dennoch ist ihr Gesicht mir nicht

unbekannt. Diese fremdartige, südländische Schönheit, diese scharfen Züge... Aber woher kenne ich sie?“

Herbert von Ramin hatte des jungen Mädchens Arm in den seinen gezogen. So schritten sie, einen kleinen Wiesenpfad einschlagend, dahin. Edith kam nicht über den Eindruck dieser letzten Stunde hinaus.

„Ich glaube, sie will bei uns im Hause wohnen“, sagte sie gepreßt. „Denke nur, Herbert: bei uns, wo seit Jahren kein fremder Mensch mehr Eingang fand! Und Vater muß das dulden, wie sie sagt. Weshalb? Um Gotteswillen — weshalb?“

Er sah in scharfem Nachdenken vor sich hin.

„Und einen Ramin will sie einladen?“ sagte er. „Das ist doch merkwürdig! Außer mir — und ich bin doch sicherlich nicht dieser Erwartete — gibt es in Wien nur noch einen Mann dieses Namens: meinen Onkel und Pflegevater Wilhelm von Ramin. Obgleich ich seit zehn Jahren bei ihm wohne, kenne ich ihn eigentlich kaum, und wir gehen sehr getrennte Wege. Ich schulde ihm viel Dank. Mehr kann ich ihm nicht geben. Er verlangt auch nicht mehr. Aber Damenbekanntschaften habe ich bei ihm nie gesehen.“

Auch er schwieg nun. Eng aneinandergeschmiegt schritten sie dahin, beide noch immer mit allen ihren Gedanken bei den zwei Menschen, welche sie da soeben beobachtet hatten. Herbert von Ramin konnte die Idee nicht überwinden, daß die Fremde nun als Hausgenossin neben Edith wohnen sollte. Eine starke Angst um das junge, doch ganz unerfahrene Mädchen überkam ihn plötzlich. Sie erschien ihm so verlassen und unschützt in dem weitläufigen öden Hause, neben dem alten, menschenleeren Manne, der sich so wenig um sie befürmerte und doch in entscheidenden Fragen einen so ausschlaggebenden Einfluß nahm auf ihr ganzes Leben.

(Fortsetzung folgt.)

demokratische „Gäste“ gesprängt worden. (In Berlin ist es nicht viel anders), versiet am Sonntag in Mannheim eine Versammlung der Vaterlandspartei, in der als Hauptredner Abg. D. Traub sprechen sollte, der Auflösung. Die Frankf. Ztg. schreibt selbst hierüber: „Unter den über 3000 Teilnehmern, die den Nibelungenaal füllten, befanden sich zahlreiche Leute, die durch einen Höllenlärm, Gesang, Hochrufe und Getöse die Redner am Sprechen hinderten. Nachdem der Tumult über eine Stunde gedauert hatte, erklärte Polizeidirektor Graser die Versammlung für geschlossen.“ Wollen die Anhänger des „Verständigungsfriedens“ auf solche Weise einen „inneren Gewaltfrieden“ erzwingen? Wo bleibt da das Recht der Meinungsfreiheit und freien Meinungsäußerung?

Im Orkan auseinandergeprengt.

Christiania, 15. Jan. Seelen aus England erzählen, am 6. Januar habe ein Geleitzug von 16 Schiffen England verlassen. Auf der Reise seien sie von einem Orkan überrascht und auseinander gesprengt worden. Vier Schiffe haben Nothhafen erreicht. Man befürchtet einen Unglücksfall, weil von den anderen 12 Schiffen jede Nachricht fehlt.

Cailloux verhaftet.

Paris, 15. Jan. Nach einer Meldung der Agence Havas ist Cailloux gestern morgen verhaftet und unverzüglich ins Gefängnis für Kranke gebracht worden.

Brest-Litowsk.

Die Verhandlungen werden fortgesetzt, wir sehen ihrer Entwicklung weiter mit Ruhe entgegen, zumal Rußland seine Rolle als Kriegsfaktor bis auf weiteres ausgespielt hat. Auch Lenins angebliche Drohung mit erneuten Kriegsvorbereitungen für den Fall der Ablehnung der russischen Bedingungen durch die Mittelmächte berührt unsere Zuversicht nicht.

Die Bewegung gegen den rumänischen König.

Berlin, 15. Jan. Der „Berl. Z.-A.“ meldet aus Wien: Nach Berichten der „Pol. Corr.“ aus Sofia spielen sich gegenwärtig in Jassy entscheidende dynastiefeindliche Kämpfe ab. Die Stimmung des Kabinetts Bratianu ist viel zu schwach, um dem König eine hinreichende Stütze zu bieten.

Das Stadt und Kreis.

Oberlahnstein, den 16. Januar.

!! M.-G.-B. „Frohlinn“. Wie schon an dieser Stelle mitgeteilt, hält der M.-G.-B. „Frohlinn“ am Sonntag, den 27. Januar unter Leitung seines Chorleiters Herrn Lehrer Sehr ein Wohltätigkeitskonzert, verbunden mit Kaisergeburtstagsfeier, zum Gedenken der Hinterbliebenen der gefallenen Krieger Oberlahnsteins im Hotel Weiland ab. Die erforderlichen Vorbereitungen sind bereits getroffen. Ein großartiges Programm ist in Aussicht gestellt, wobei unter anderem erstklassige Kräfte als Solisten in Musik und Gesang mitwirken und so wird es der Verein wie bekannt, versprechen, den Besuchern einige genussreiche Stunden zu bieten. Wie uns bekannt, ist der Eintrittspreis auf 1 M. pro Person festgesetzt. In den nächsten Tagen werden einige Damen mit dem Verkauf der Eintrittskarten beginnen und möchten wir die Einwohnerschaft Oberlahnsteins bitten, die betreffenden Damen doch nicht von der Hand zu weisen und den Verein nach Möglichkeit zu einem tüchtigen Erlös für die edle Sache, gütigst zu unterstützen.

!! Von der Eisenbahn. Auch das neue Verkehrsvergebot hat seine guten Folgen. Es wird die Einführung von Monatskarten für die vierte Wagenklasse zur Wirkung haben, da nach den Bestimmungen dieses Gesetzes die bisher bestandenen Arbeiterkarten nur von Arbeitern benutzt werden dürfen. Verschiedentlich ist das Infrast-

treten der neuen Monatskarten vom 1. März ab bereits bekannt gegeben. Die vierte Wagenklasse wird, wie neulich schon mitgeteilt worden ist, auch in Bayern eingeführt. Die Eisenbahnstatistik ergibt auch ein übersichtliches Bild, wie weitgehend die Urlaubsbereitungen sich bei uns erstrecken. Die Tatsache, daß der Urlaubsverkehr gegen 75 Prozent des gesamten Personenverkehrs ausmacht, spricht mehr als alle Worte. Trotz aller zeitweiser Verkehrsbeschränkungen wird im Prinzip auch wohl daran festgehalten werden.

!! Die weitere Einschränkung des Personenzugverkehrs ist unbedingt notwendig damit die Eisenbahn ihre Kriegsaufgaben erfüllen kann. Wenn das reisende Publikum nicht Selbstbeschränkung übt, wird der Erlaubniszwang für alle Reisen eingeführt werden müssen.

!! Die Papiernot. Wie in allen größeren Städten des Reiches fand auch in Köln eine vom Verbande der deutschen Buchdrucker einberufene Versammlung statt, in der man gegen Papiervoucher und Papiernot Stellung nahm. Eine besondere Ursache des Papiermangels sieht die Versammlung in der übertriebenen Zahl der Zeitungen die ohne Schaden für die Allgemeinheit ganz bedeutend eingeschränkt werden könnte.

!! Ein Aufruf an die Landwirte, der auch für unsere Gemeinde ganz angebracht ist, erläßt in folgenden Worten der Niddesheimer Magistrat: Die Schwierigkeiten in der Lebensmittelbeschaffung sind noch lange nicht behoben, im Gegenteil, wir sehen einer Zeit entgegen, die uns zweifellos noch größerer Einschränkungen aussetzt. Es ist heute schon festgestellt, daß in unserer Gemeinde die Bestellung der Felder mit Brotgetreide hinter dem Vorjahre zurückgeblieben ist. Angesichts dieser Tatsache sei von neuem daran erinnert, daß die Pflicht dem Vaterlande und unseren draußen kämpfenden Brüdern uns gebietet mit allen Kräften dahin zu wirken, daß bei der Frühjahrssaatstellung kein Fleckchen ertragfähiges Land unbebaut bleibt. Dazu gehört in erster Linie eine sachgemäße Vorbereitung der Vöndereien. Soweit es die Gartenkultur betrifft, unterliegt es keinem Zweifel, daß die notwendigen Arbeiten von jedem, der ein Stück Gartenland sein Eigen nennt, geschehen. Anders aber verhält es sich mit der Feldbestellung, die nur durch Pferdewerk erledigt werden kann. Die Gemeinde als solche ist nicht in der Lage, mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln allen Wünschen zu entsprechen, sie ist deshalb genötigt, und nach den bestehenden Bestimmungen auch berechtigt, die Pferdehalter zu diesen notwendigen Arbeiten heranzuziehen. Das eigene Interesse muß heute hinter dem Allgemeinwohl zurückstehen und es wird deshalb auch von den Pferdebesitzern erwartet, daß sie die an sie gestellten berechtigten Forderungen der hiesigen Bürgerschaft nach Möglichkeit berücksichtigen; eines Zwanges sollte es und wird es wohl auch nicht bedürfen.

Niederlahnstein, den 16. Januar.

!! A u s f a l l der zuschlagfreien Schnellzüge (Eilzüge). Die früheren zuschlagfreien Schnellzüge (Eilzüge) verkehren zurzeit nicht. Sie sind vorübergehend in Personenzüge oder zuschlagpflichtige Schnellzüge umgewandelt worden. Solange dieser Zustand besteht, dürfen Militärfahrer keine für Eilzüge nicht ausgestellt werden. Die Vorschrift in dem Erlass vom 14. Juni 1915 (M.-V.-Bl. S. 278) über die Ausstellung von Militärfahrerkarten für Eilzüge tritt außer Kraft.

Braubach, den 16. Januar.

!! Der Vaterländische Frauenverein läßt alle die Mitglieder, welche noch Strümpfe in Arbeit haben, bitten, diese baldigst fertig an die Vorsitzende abzuliefern, da der Kreisverein auf Ablieferung der Strümpfe an die Heeresverwaltung drängt.

!! S a l z m a n g e l. Gestern ließ unsere städtische Verwaltung am Bahnhof einen Waggon Salz ausgeben und zwar gegenwärtig. Der Zentner kostete 11,50 M.

!! A.-B.-C.-S. ch ä p e n. Die zu Ostern schulpflichtig werdenden auswärtigen geborenen Kinder (das sind alle Kinder, die in der Zeit vom 1. 10. 11—30. 9. 12 geboren), sind bis 20. d. M. auf dem Bürgermeisterrat, Zimmer 3, anzumelden.

!! W e m g e h t d a s G e l d? Vor Weihnachten wurde in Coblenz in dem Geschäft Gebr. Bernd, Baldwinstraße 41 eine Geldklage mit einem größeren Betrag und anderem Inhalt erhoben, aus dem hervorgeht, daß der Verkäufer ein Draufhänger ist. Ansprüche sind bis zum 17. d. M. auf dem Bürgermeisterrat geltend zu machen.

g C a m p, 13. Jan. Heute wurde hier im Hotel Maner durch Herrn Gartenbauinspektor Junge von der Königl. Lehranstalt zu Giesenheim ein Vortrag über Obstbau gehalten. Mit welcher regem Interesse der Vortrag von Seiten der hiesigen Obstzüchter erwartet wurde, ging aus der zahlreichen Beteiligung hervor. Es lag nicht in der Absicht des Redners etwas Neues zu bieten, es galt vielmehr auf längst gegebene Richtlinien zur rationellen Obstzucht der Obstanlagen erneut hinzuweisen. Zwei Punkte hob der Redner besonders hervor. Erstens, Ertragssteigerung durch geeignete Pflege der vorhandenen Baumbestände unter Berücksichtigung des zurzeit ungeheuren Bedarfs an inländischem Obst; zweitens, Anlage von Neupflanzungen. Im ersten Punkt sprach der Redner in kurzer, sachlicher Weise über die notwendige Pflege der Bäume, des Stammes und der Krone. Er erklärte, wie man, mangels Kunstdünger, durch Zufuhr von Kompost, guter Erde und Jauche sowie durch fleißige Bodenbearbeitung das Wachstum der Bäume und damit den Obstertrag fördern kann; weiter zeigte Herr Inspektor Junge, wie nötig es ist, gegenüber der verheerenden Tätigkeit der Obstmaden (Apfelwickler) vorbeugende Maßregeln zu ergreifen, am besten durch Abtragen und Verbrennen der abgestorbenen Rindenteile, sowie durch Bestreichen der Bäume, besonders der Kernobstbäume mit 25—30prozentiger Karbolniumlösung an der Schiffblaus zu arbeiten, die eine große Gefahr für den daran befallenen Baum bedeutet. Auch über den Kronenschnitt an älteren Baumbeständen sprach der Redner. Er bat dringend, sich in dieser Zeit, wo jeder Apfel und jede Birne, die ein Baum hervorbringen kann, zur Sicherstellung der Volksernährung beiträgt, den Schnitt und das Ausputzen älterer, ertragfähiger Bäume auf das Mindestmaß zu beschränken. Andererseits machte der Redner darauf aufmerksam, daß der Kronenschnitt bei jungen Bäumen, während der ersten Jahre nach dem Einpflanzen auf keinen Fall vernachlässigt werden darf. Bei dem Punkt, Neupflanzungen, warnt der Redner davor, die Bäume zu dicht zu pflanzen, wie dies zurzeit noch vielfach geschieht und beweist, daß nur ein Obstbaum, der genügend Luft und Sonne zur Verfügung hat, vollwertig genannt werden kann. — Um aber bei Neupflanzung eine völlige Ausnutzung der Bodenfläche zu erzielen, empfiehlt der Redner Zwischenkulturen mit Buchweizen, vor allem Sauerkirschen; außerdem als ertragreichste Berentrüchte Stachel- und Johannisbeeren, auch der vermehrte Anbau von Gemüse, besonders für die eigene Wirtschaft, wurde dringend angeraten. Jedoch, wie Herr Inspektor Junge des öfteren wiederholte: „Alles am richtigen Ort.“ Es folgte nun noch ein lebhafter Meinungsaustausch über Sortenwahl und Düngungsfragen, welcher nicht minder dazu diente, das Interesse der Zuhörer zu wecken. Auch wurde hierbei eine Frage erwähnt, die für die Allgemeinheit von größter, wirtschaftlicher Bedeutung ist, nämlich die Anpflanzung von Obstbäumen an öffentlichen Straßen und Plätzen. Wie Herr Inspektor Junge versichert, werden bereits von Seiten vieler Behörden in dieser Richtung Schritte unternommen und es ist zu erwarten, daß in absehbarer Zeit, neben Kirschbäumen, Platanen und wie die Bäume, die nichts einbringen, der volkswirtschaftlich wertvolle Obstbaum einen Platz einnimmt.

a R a s t ä t t e n, 14. Jan. Schöffengericht. In der Schöffensitzung vom 11. Januar wurde gegen einen Hausbesitzer verhandelt, der mit einer Mieterin in Zwist ge-

Dämon des Lebens.

Kriminalerzählung von M. D. S. t. a n d.

(Nachdruck verboten.)

Und nun sollte diese ganz eigentümliche, seltsame Frau, die aus irgendeinem ihm unbekannten Grunde eine große Macht über den Vater Ediths besaß, nun sollte diese Frau vielleicht das Leben des Mädchens teilen! Und er mußte dies zugeben, hatte gar keine Gewalt, es zu ändern! Was sollte er auch tun? Er war jung, seine Stelle war noch klein. Er hing teilweise ab von seinem Pflegevater, dem alten Wilhelm von Ramin, und würde wohl, trotz aller Anstrengungen, vorwärtskommen, noch eine ganze Weile seiner Unterordnung bedürfen. Wilhelm von Ramin aber war kein Frauenfreund. Er hatte lange drüben gelebt in Amerika, war dort Bauunternehmer gewesen, hatte sich ein schönes Vermögen erworben und — wie er sagte — „auch das Leben tüchtig kennengelernt und besonders die Weiber“ — und war dann, vor ungefähr zehn Jahren, nach der Heimat zurückgekehrt. Daß er nicht mit den besten und edelsten Frauen verkehrt hatte, das bewiesen deutlich seine Ausprüche über das weibliche Geschlecht im allgemeinen. Er hatte bald nach seiner Rückkunft den damals fünfzehnjährigen Sohn seines Bruders, den gänzlich verwaisten Herbert von Ramin, zu sich genommen und vertrat Vaterstelle an ihm. Das heißt, er sorgte materiell anständig für den jungen Mann, ließ ihn studieren und trachtete, den fertigen Juristen möglichst bald in eine Stellung zu bringen. Obgleich Herbert weit lieber sich dem Gerichtsweisen gewidmet hätte, bestand der alte Herr darauf, daß er bei der Polizei eintrat, da der Ort hier gewichtige Verbindungen besaß. Im übrigen gingen die beiden ziemlich getrennte Wege, und ein inneres Band zwischen ihnen bestand nicht. Trotzdem hatte Wilhelm von Ramin ein Testament verfaßt, in welchem er seinem Neffen sein gesamtes Vermögen hinterließ.

Außer dieser Zukunftsaussicht besaßen die beiden jungen Leute nun aber gar nichts; nur die Hoffnung, daß

es Herbert gelingen würde, durch Fleiß und Ausdauer bald in seinem Berufsstande voranzukommen, gab ihnen den Mut, zu warten. Aus diesem Grunde setzte der junge Mann auch alle seine Talente, sein ganzes Können und — wenn ein, denn es war ihm völlig klar, daß er jetzt keinerlei Aussicht hatte, den Vater Ediths anzukommen, der ja allen Heiratsplänen überhaupt feindlich gegenüberstand. Vielleicht gelang ihm dies eher, wenn er dem geliebten Mädchen eine gute Stellung bieten konnte. Und blieb der alte Herr auch dann unbittlich, so war Herbert von Ramin fest entschlossen, abzuwarten, bis Edith achtzehn war. Dann konnte sie selbst über ihre Zukunft entscheiden. Und hoffentlich würde ihre Liebe sie auf den rechten Weg führen: den Weg zu ihm.

Alles dies zog sich hin, daß dem jungen Mann durch den Kopf, als er so neben Edith dahinschlurft über die weiten Ebenen. Sie kamen vorüber an kleinen Wasserläufen, welche wie trübe Augen schimmerten, an düstern Gehäusen und einzelnen großen Bäumen. Zu Scharen rogen Krähen und Eikern über das Land. Außer ihrem schrillen Geschrei klang kein Laut von nah und fern.

„Wo sind wir hingeraten?“, fragte Edith plötzlich — „da, jene Insel aus dunklem Buschwerk scheint mir sehr bekannt. Ich glaube gar, wir nähern uns von rückwärts unserem Hause. Da ich in dieser Richtung nie gehe, ist mir dieser Fußpfad wohl unbekannt geblieben.“

„Hat das Haus auch nach dieser Seite Fenster?“, fragte Herbert. Er wollte nicht neben Edith gehen werden, denn er bangte um sie, wenn er sie dem Jorne des Vaters dann allein überlassen sollte.

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf. „Nein. Ueberhaupt giebt der Garten hier weit hinter dem Hause hin; man kann auf keinen Fall von dort hierher sehen. Und Vater geht niemals in den Garten, nicht einmal im Hochsommer. Uns droht hier keine Gefahr. Hörst du, das ist schon Plutos Stimme! Was hat nur der Hund? Er ist ganz aufgeregt!“

Durch die tiefe Stille klang wirklich in diesen Augenblicke dröhnend dumpfes Hundegebell. Es wurde lauter, heftiger und schlen die ganze öde Weite zu erfüllen.

Gleich darauf vernahm man aus dem Garten eine Frauenstimme:

„Halte den Hund zurück, Otto! Ich will unbehindert gehen und kommen können!“

Edith Willhardt schmeckte sich noch enger an den Geliebten. Man vernahm von weitem die Stimme des alten Hauptmanns Willhardt:

„Bist du hierher? Du bleibst bei mir!“

„Vater muß auf der Veranda stehen“, flüsterte das junge Mädchen. „Selbst! Er betritt sie sonst nie! Ist überhaupt um diese Zeit schon stets in seinen Zimmern eingesperrt. Die Fremde hat eine Macht über ihn, die ich nie besaß. Und sie sagt dir zu ihm!“

Herbert von Ramin erwiderte nichts und machte auch ihr ein Zeichen, zu schweigen. Im Schatten der Hecken standen sie und horchten auf die leisen, vorsichtigen Schritte, welche durch den Garten kamen. Jetzt sahen sie auch durch eine Lücke im Zaun die hohe, dunkle Gestalt der fremden Frau, welche langsam auf einem der von dünnem Laub bedeckten Pfade dahinging.

Die Frau blickte spähend nach rechts und links. Dann schlen sie etwas zu entdecken. Hier war eine kleine Seitentüre, welche direkt aus diesem räumlichen Teile des Gartens hinausführte auf die Felder. Die Frau produzierte einige Male an dem Gitter, aber das Schloß war verriegelt. Sie schüttelte wie ärgerlich den Kopf und wendete sich dann um, zum Hause zurückkehrend.

„Herbert“, flüsterte Edith, „um Himmelswillen, was kann all dies bedeuten? Ich fürchte mich, hereinzukommen, ich habe Angst vor dieser Frau und Angst vor dem Vater. O Herbert, ich — ich möchte am liebsten gar nicht zurück in dieses Haus!“

Er rück ihr zärtlich, begütigend über den Kopf, vermüht, seine eigene Angst um sie möglichst zu verbergen.

(Fortsetzung folgt.)

raten war, er sollte die Frau geschlagen haben, sodaß diese eine Verletzung auf der Wade davontrug. Trotzdem der Beschuldigte entschieden leugnete, sah das Gericht nach der Verweigerung den Tatbestand als erwiesen an. Urteil: 10 Mark Geldstrafe. — Weiter stand eine Sache zur Verhandlung gegen einen jugendlichen Arbeiter wegen Diebstahls einer Ente und gegen die Mutter des Beschuldigten wegen Hehlerei. Die Verhandlung entrollte ein trübes Bild. Mutter und Sohn suchten sich durch Bungen herauszureden, erreichten dabei aber das Gegenteil. Schließlich ließ das Gericht Milde walten und erkannte auf je ein Tag Gefängnis. Die Angeklagten mußten — wie früher schon so manche anderen — die üble Erfahrung machen, daß Diebstahl nicht mit Geldstrafe gutzumachen ist. Dabei liegt es jetzt bei den Verurteilten, durch gute Führung die Möglichkeit der späteren Begnadigung zu erlangen.

h R o m L a n d e, 15. Jan. Die Förderung des Flachsbauens im Jahre 1918. Es ist eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit, den Flachsbau in Deutschland im Jahre 1918 ganz wesentlich zu steigern. Groß sind die Vorteile, welche der Flachsbau in diesem Jahre den Landwirten bietet. Die Preise für Stroh- und Rostflachs sind bedeutend erhöht worden. Ebenso haben die Leinsamen eine beträchtliche Preiserhöhung gegen das Vorjahr gefunden. Die zur Ausaat im Jahre 1918 gebrauchte saatkertige Leinsaat wird den Flachsbauern gegen Bezahlung durch die Leinsaatverteilungsstellen rechtzeitig geliefert. Auch werden den Flachsbauern mit Genehmigung der Kriegserzeugstoffabteilung unter Berücksichtigung der abgelieferten Flachsmengen auf Antrag größere Mengen an Flachsgarn oder Seilwaren oder Leinwandstoffe zur Verwendung in der eigenen Wirtschaft gegen Bezahlung zur Verfügung gestellt. Ferner erhalten die Flachsbauer unter Berücksichtigung der abgelieferten Flachsmengen bestimmte Mengen an Bindgarn zu ermäßigten Preisen für den Verbrauch in der eigenen Wirtschaft, und sichern sich weiterhin das Recht auf Rückbehaltung von Leinsamen der eigenen Ernte, um sich daraus entweder selbst Öl schlagen zu lassen oder aber gegen Ablieferung des Leinsamens nicht unerhebliche Mengen von Leinöl durch die Kommunalverwaltungen zu beziehen. Das Ziel eines stark vermehrten Flachsbauens wird unter der wertvollen Mitwirkung aller landwirtschaftlichen Behörden und Organisationen wesentlich gefördert werden können. Besonders sollten die Flachsaufläufer der vorjährigen Ernte auf die großen, hier kurz erwähnten Vorzüge des Flachsbauens für das nächste Jahr hinweisen. Ein stark vermehrter Flachsbau ist schließlich eine militärische Notwendigkeit, und man darf erwarten, daß die Landwirtschaft im Interesse des Heeres die große Arbeit gerne auf sich nimmt, die mit dem Flachsbau verknüpft ist.

Halte! Halt!

In den ersten Kriegsjahren wogte eine antimaterialistische Welle durch unser Vaterland. Die Menschen vergaßen im ersten Rausch übersprudelnder Vaterlandsliebe die Sucht nach Neugierigkeiten. Es wollte scheinen, als ob der eiserne Kriegsbefehl die deutsche Erde rein legen würde von vielerlei Schutt, der sich auf ihr ausbreitete.

Nun stehen wir im vierten Kriegsjahr. Der Schein hat getrogen. Mitten wir doch heute einmal mit klaren Augen auf die mancherlei Zustände bei uns daheim. Es kann einem angst und bange werden. Die draußen zwar tun nach wie vor ihre Pflicht. Hätten sie sie nicht erfüllt, dann könnten wir jetzt nicht in Ruhe abwarten, wie sich die Dinge auf den Kriegstheatern gestalten. Dann wäre das Elend unserer täglichen Gasse. Trotz der Riesenausgaben an Arbeit und Sorgen, die die deutsche Heimat zu tragen hat, ist bei uns noch viel zu viel Raum für oberflächliche Dinge! Die Sucht nach Putz ist nicht nur in der städtischen Bevölkerung zu finden, sondern auch in den ländlichen Kreisen klagt man vielfach über das Hineinwinken der Putzucht. Wie man mit gläubiger Versicherung, kauft sich dieser Tage eine Bauernfrau in einem Limburger Geschäft einen Stunkspatz im Werte von 1200 Mark! Wie oft hört man von Geschäftleuten, daß gerade die Landwirtschaft vom Lande an teuren Stoffen, Schuhen usw. zusammenkauft, was erhältlich sei, ohne Rücksicht auf die Preise. Von zuverlässiger Seite wird mir weiter mitgeteilt, daß von Frauen und Mädchen auf dem Lande, die tagtäglich ihren landwirtschaftlichen Arbeiten nachgehen, die teuersten Sammt- usw. Mäntel gekauft werden, mitunter zu Preisen von 600 Mark und mehr.

Man wird entgegennehmen, daß die Bevölkerung auf dem Lande daselbst Recht habe, sich zu putzen, wie die städtische Bevölkerung. Schön! Das Recht bestreitet niemand. Die Landwirtschaft hat ja bekanntlich im Kriege gute Geschäfte gemacht, und den Geschäftleuten ist es einerlei, wer ihnen ihre teuren Pelze, Mäntel usw. abkauft. Aber die Sache hat auch einen ersten Hintergrund. Denke nur ja niemand auf dem Lande, der städtischen Bevölkerung, die in ihren unteren und mittleren Schichten schwer unter dem Kriege zu leiden hat, bliebe das Verhalten so vieler Landleute verborgen. Wenn auf die Landbevölkerung geschimpft wird wegen ihres hohen Verdienstes und was weiß ich noch alles mehr, dann ist sie selbst mit schuld daran. Verträge es sich mit dem Geist der Einfachheit im Bauernstande, wenn die Putzucht auf dem Lande ihren Einzug hält? Wirklich es nicht geradezu komisch, wenn sich die Weiblichkeit vom Lande Sonntags mit kostbaren Kleidern umhüllt, dieselbe Weiblichkeit, die die Woche über im Stall und auf dem Felde den äußeren Stempel der landwirtschaftlichen Arbeit mit sich herumträgt? Einsichtige Landleute lachen, die Städter in ihrem gehobenen Instinkt aber äußern sich mißbilligend darüber!

Es liegt mir sehr fern, den Stadtbewohnern das Vorrecht, sich zu putzen, einzuräumen. Auch in der Stadt ist Vieles nicht so, wie es sein sollte. Aber gerade der Unterschied zwischen der einfachen Lebenshaltung auf dem Lande und den Lebensgepflogenheiten in der Stadt war es ja, der

zugunsten der Landbevölkerung aussprach. Sollte das wirklich anders werden?

Stadt und Landbevölkerung sollten in äußerlichen Dingen Maß halten. Wer in dieser teuren Zeit überflüssiges Geld besitzt, mache nicht das unsinnige Wettrennen nach teurer Kleidung mit, sondern nehme seinen Ramm und gebe ihn dem Vaterland, das die Kriegsanleihen gut verzinst! Nach dem Kriege kommen Zeiten, die zweifellos einen großen Geldbedarf mit sich bringen, besonders in der Landwirtschaft. Da werden sich genug Gelegenheiten bieten, sein Geld los zu werden!

Maß halten, das muß immer wieder die Mahnung sein!

J. Bhl.

Vermischtes.

Körperliche Ausbildungspflicht der Jugend.

Der Vorstand des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen hat einen Sonderausschuß für die Abfassung des Jugendgesetzentwurfs einberufen. Der Ausschuß besteht aus Oberbürgermeister Dominicus (Zentralschulrat für Volks- und Jugendspiele) als Vorsitzender, Polizeirat Throtz-Professor Weinhardt (Deutsche Turnerschaft), Burner (Deutsche Sportbehörde für Athletik), Har (Deutscher Schwimmverband). Der Vorstand behält sich vor, zwei Vertreter der Zentralkommission für Sport- und Körperpflege (Arbeiterverbände) hinzuzufügen. Die Arbeiten sind so zu beschleunigen, daß der vom Sonderausschuß ausgearbeitete Entwurf möglichst der Wettbewerbsausschussung demnächst in erster Lesung vorliegen kann.

Preussische Sparsamkeit.

Die notwendige Sparsamkeit mit Schreibpapier, die heute manchen schwer fallen will, war vor nicht gar zu langer Zeit noch eine ganz selbstverständliche Sache. Es lebt heute noch mancher bejahrte Mitbürger, auch in hoher Stellung, der seit jeher von eingehenden Briefen die etwa unberührt gebliebene Hälfte abgetrennt und zur Wiederverwendung an den bestimmten Platz gelegt hat. Das ist altpreussische Art, der sich selbst die Könige bis zu Wilhelm I. hin nicht entzogen, für die sie vielmehr Vorbilder waren. Von Friedrich Wilhelm III. berichtet sein Hofprediger Eulert in des Königs Lebensbeschreibung (Bd. II. S. 127), daß er regelmäßig, wenn ihm Samstags der Kirchenzettel überreicht wurde, das unbeschriebene Blatt abtrennte und es zur Wiederverwendung in „Seine“ Mappe legte. König war er darum nicht minder.

Privatfernsprechverkehr vom Feldheer nach der Heimat.

Seit 1. Dezember 1917 werden für die Angehörigen des Feldheeres und der außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches befindlichen Teile der Marine in der Richtung vom Kriegsschauplatz (Großes Hauptquartier, Operations-, Etappen- und befestigtes Gebiet) Privatferngespräche nach der Heimat unter folgenden Bedingungen versuchsweise zugelassen:

1. Die Gespräche sind gebührenpflichtig. Die Höchstdauer eines Gesprächs ist neun Minuten. Die Gebühr für jedes Gespräch beträgt 1,50 Mark.
2. Die Gebühren hat der Inhaber der angerufenen Sprechstelle zu zahlen.
3. Die Gespräche sind ausdrücklich als Privatgespräche an- und weiterzumelden. Sie werden in der Reihenfolge nach den dringenden Privatgesprächen, jedoch vor den gewöhnlichen Privatgesprächen vermittelt. Die Vermittlung von dringenden Privatgesprächen gegen die dreifache Gebühr und von XP-Gesprächen (Gespräche, zu denen Personen nach öffentlichen Sprechstellen herbeigerufen werden), ist nicht zulässig.
4. Der Sprechverkehr ist nur in wirklich dringenden Fällen zulässig. Die Kommandobehörden haben die genaueste Befolgung dieser Anordnung zu überwachen. Die hierzu erforderlichen Maßnahmen bleiben ihnen überlassen.
5. Zugelassen ist nur die offene deutsche Sprache. Jede Fremdsprache und jede nicht allgemein verständliche Mundart sowie alle verabredeten Ausdrücke und Redewendungen sind verboten.
6. Die Gespräche dürfen keine Mitteilungen enthalten, die nach den allgemeinen Bestimmungen über den Brief- u. Telegrammverkehr in Kriegszeiten auch in Briefen und Telegrammen nicht übermittelt werden dürfen.
7. Ein Anspruch auf Privatgespräche besteht nicht, solange die Leitungen mit Dienstgesprächen belegt sind. Auch werden Privatgespräche nur insoweit vermittelt, als eine Sprechverständigung mit den vorhandenen technischen Hilfsmitteln möglich ist.
8. Die Bestimmungen finden auf die in Oesterreich, Ungarn, Italien, Rumänien und auf dem Balkankriegsschauplatz verwendeten deutschen Truppen keine Anwendung.
9. In der Richtung von der Heimat nach dem Feldheer werden Privatgespräche nach wie vor nicht zugelassen.

Von der Lebensmittellage nach dem Kriege.

Ein Warnungsruf.

Der kommende Friede wird die gesamte Welt in einer erheblichen anderen Lage wieder finden, als er sie bei Eintritt des ungeheuren Weltbrandes verlassen hat. Die Wirtschaft nicht nur der kriegsführenden, sondern auch in nicht geringerem Maße der neutralen Mächte hat bereits so schwer Einbuße erlitten, daß ein Aufbau nicht von heute zu morgen möglich ist. Deutschland wird demnach damit rechnen müssen, daß für eine geraume Zeit, vielleicht eine Anzahl von Jahren, eine weitere Beschränkung des Verbrauchs u. eine Rationierung der wichtigsten Lebensmittel notwendig bleiben wird, da es auch in den kommenden Friedenszeiten zunächst im wesentlichen auf das angewiesen sein dürfte, was in seinen und seiner Verbündeten Ländern an Lebensmitteln hergestellt wird. Die Einfuhr aus allen Ländern,

von denen wir früher bis zu einem gewissen Grade wirtschaftlich abhängig waren, wird noch lange unterbleiben müssen, weil diese Länder selbst unter argen Mißverhältnissen, u. a. dem fortgesetzt zu erwartenden Rückgang der Weltrente, zu leiden haben, ferner der allgemeinen Wirtschaftsmot dahin führen wird, daß für den Import dem Getreide zunächst andere notwendige Rohstoffe vorgezogen werden müssen. Mangel an Arbeitskräften, geringere Ausnutzungsmöglichkeit des Bodens und zahllose andere Schwierigkeiten werden die Völker zunächst an der Wiederherstellung eines regelmäßigen Austauschverkehrs hindern. Wir sind daher darauf angewiesen, auch nach Kriegsende dank unserer Organisation der Rationierung uns weiter selbst zu helfen, und es wird sich dann zeigen, daß Deutschland, welches von seinen Feinden ausgehungert werden sollte, am Ende in seiner Versorgung mit den wichtigsten Lebensmitteln, insbesondere mit Getreide, das relativ am besten versorgteste Land sein wird.

Wir werden uns daher schon heute klar machen müssen, daß es zunächst auch nach Abschluß eines ehrenvollen Friedens nötig sein wird, den Mienen eng geknallt zu halten. Es dürfte sich wohl angefangen der aus Auslassungen der Vielerbandpresse und den Reden ihrer Führer hinlänglich bekannten Pläne einer wirtschaftlichen Zerrüttung oder Ausschließung Deutschlands erörtern, auch wir anzudeuten, wie es kommen könnte, wenn uns ein schlechter Friede in die Hände unserer Gegner liefern sollte.

Soviel steht jedenfalls fest, daß auch der für uns günstige Friede uns nicht mit freigelegter Hand sogleich aus der einstigen Ueberfülle Brot zu schenken vermag. Denn, wo sollte er es auch herholen? Darum wird es für uns weiters hin heißen „Gott vertrauen und der eigenen Kraft!“

Die Gefahr der hohen Frauenlöhne für Deutschlands Nachwuchs.

Von Schwester Lotte Müller, Berlin-Weißensee.

Die außergewöhnlich hohen Löhne, die zur Zeit in fast allen Fabriken gezahlt werden, verlocken mehr und mehr Frauen, die junge Mütter sind, Fabrikarbeit zu übernehmen. Es entsteht dadurch eine Bewegung, die man mit „frei vom Kinde“, bezeichnen könnte und die man nicht ohne Sorge wachsen sehen kann.

Brachte der August 1914 mit seinem gewaltigen Sturmwind, der durch unser ganzes Vaterland brauste, ein Aufwachen aller guten und starken Gefühle, auch eine ganz besondere Hingabe der Mütter an ihren ersten und schönsten Beruf, der Mutterpflicht, klar zu Tage, waren damals Mütter überhaupt nicht von ihren kleinen Kindern zu trennen und nahmen die Fürsorgeeinrichtungen, Beratungsstellen, Heime und Unterkunft ganz besonders in Anspruch, um eben ein Zusammenbleiben mit dem Kinde zu erreichen, so machte sich selbstverständlich auch bei den Müttern ein Abfluten der hohen Stimmung, der gesteigerten Empfindungen, allmählich bemerkbar.

Es ist begreiflich, wenn eine Frau, die Mutter von vielen Kindern ist, in dem Gefühl der Not, nicht hinreichend für die Ihren sorgen zu können, zur Arbeit in der Fabrik greift und natürlich, zu einer möglichst hochgelohnten. Aber es ist eine Gefahr, daß nicht die Not und die Ernährungsfrage den Ausschlag gibt, sondern die Gewinnsucht. Während die ersten Punkte ganz natürlich eine Selbsthilfe sind und in sich den Wunsch tragen, nach Möglichkeit den Gehalt des hohen Lohnes — Vergessen der Mutterpflicht — zu begnügen, haben die vielen Mütter, die nur aus Gewinn sucht die Fabrik aufsuchen, gar nicht einmal mehr das Gefühl, daß sie ihrem Kinde ein Unrecht antun.

Gerade in einer Zeit, in der es so viel und so gut bezahlte Frauenarbeit gibt, in der Unterstützung und Hilfe für alle jungen Mütter von Staat und Gemeinde, von Vereinen und Privatpersonen geleistet wird, braucht keine junge Mutter sich eine Arbeit zu erwählen, die so vielfach das Leben des Neugeborenen in Gefahr bringt. Geht doch bei Fabrikarbeit, bei der noch viel zu wenig die junge Frau und Mutter in bezug auf Wohlfahrtsbedingungen, wie Stillehre, Krippe, Wohnverhältnisse usw. bedacht wurde und der Zeit wegen, bedacht werden konnte, in der Regel nach sehr kurzer Zeit der stillenden Frau die Stillfähigkeit verloren.

Eine denkende Mutter wird sich das sagen und wird auch dementsprechend handeln. Nicht umsonst gewährte der Staat die Reichswochenhilfe und einen Stillzuschuß durch 12 Wochen, nicht umsonst wird immer mahnender auf die Notwendigkeit einer Verlängerung dieser Hilfe für die Stillzeit hingewiesen u. ein Fortbestehen der Reichswochenhilfe auch für spätere Zeit gefordert. Freilich wäre ein weit schärfere Gegenforderung an die Mutter angebracht und durch die Säuglingsfürsorgeeinrichtungen oder andere Fürsorgestellen eine besondere Kontrolle notwendig. Es müßte mit dieser Kontrolle ein Arbeitsnachweis für junge Mütter verbunden sein, der sich im Anschluß an die großen bestehenden Arbeitsnachweise der Städte und schwer einrichten ließe.

Noch ist die Gefahr, daß der Materialismus junger Mütter Uebergewicht erhält und die Mutterliebe zugunsten einer hohen Lohnfrage zum Schaden aber des Säuglings unterdrückt werden könnte, gering, jedoch bedarf es offener Augen und einer starken Hand, um der Gefahr im Anfang zu begegnen und sie nicht zum Stillstand zu bringen, sondern zu beseitigen.

Humoristisches.

Ein Irlander, der auf der Straße bettelte, wurde von einer Dame gefragt, warum er, der doch ein kräftiger Mann sei, sich durch Almosenbettel ernähre. Verschämt lächelnd, antwortete er: „Meine Dame, Betteln ist der einzige Beruf, den ich kenne, bei dem ein Herr eine schöne Frau anreden kann, ohne ihr vorgeschlagen zu sein.“ — Die Bemerkung erwies sich als sehr einträglich.

